

Lea Wunderlich
Nachtlied – Joseph von Eichendorff

Nachtlied¹

- 1 Vergangen ist der lichte Tag,
- 2 Von ferne kommt der Glocken Schlag:
- 3 So reist die Zeit die ganze Nacht,
- 4 Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

- 5 Wo ist nun hin die bunte Lust,
- 6 Des Freundes Trost und treue Brust,
- 7 Des Weibes süßer Augenschein?
- 8 Will keiner mit mir munter sein?

- 9 Da's nun so stille auf der Welt,
- 10 Zieh'n Wolken einsam übers Feld,
- 11 Und Feld und Baum besprechen sich, -
- 12 O Menschenkind! was schauert dich?

- 13 Wie weit die falsche Welt auch sei,
- 14 Bleibt mir doch Einer nur getreu,
- 15 Der mit mir weint, der mit mir wacht,
- 16 Wenn ich nur recht an Ihn gedacht.

- 17 Frischauf denn, liebe Nachtigall,
- 18 Du Wasserfall mit hellem Schall!
- 19 Gott loben wollen wir vereint,
- 20 Bis dass der lichte Morgen scheint!

Das Gedicht *Nachtlied* entstammt dem von Joseph von Eichendorff verfassten Roman *Ahnung und Gegenwart*, welcher der Spätromantik zuzuordnen ist und 1815 veröffentlicht wurde. Im Roman ist das Gedicht im 13. Kapitel des zweiten Buches verortet und wird von Leontin, einem Freund des Hauptprotagonisten Graf Friedrich, ohne musikalische Begleitung gesungen (vgl. AuG, S. 224). Durch ihre unterschiedlichen Lebensvorstellungen trennen sich von Zeit zu Zeit die Wege der Freunde, führen jedoch immer wieder zusammen. Friedrich befindet sich auf

¹ Publikationsgeschichte nach Hartwig Schulz: *Joseph von Eichendorff Gedichte Versepen*, Frankfurt am Main 1987, S. 930: Erstdruck 1815 in *Ahnung und Gegenwart* ohne Titel; 1826 in Joseph von Eichendorff, *Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen nebst einem Anhang von Liedern und Romanzen*, Berlin 1826 als Nr. V unter dem Titel *Nachtbilder* und am 29.4. in *Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz*, hg. v. Friedrich Wilhelm Gubitz, Berlin, Nr. 68 als Nr. IV unter dem Titel *Nachtbilder*; 1833 im *Liederbuch für deutsche Künstler*, hg. v. F. Kugler und R. Reinick, Berlin 1933 unter dem Titel *Nachtgesang*; 1837 in *Gedichte von Joseph Freiherrn von Eichendorff*, Berlin 1837 unter Nachtlied.

dem Schloss der Gräfin Romana, als er plötzlich in der Nacht aus dem Schlaf aufwachend Leontins Gesang vernimmt.

Mit einem durchgängigen vierhebigen Jambus entspricht das Gedicht dem Typus des Volksliedes. Außerdem ist es in fünf Strophen mit jeweils vier Versen aufgeteilt, die sich alle aus acht Silben zusammensetzen und mit einer männlichen Kadenz enden. Es liegt ein Paarreim vor, der lediglich in Vers 13 und 14 mit seiner Reinheit bricht.

Thematisch greift das Gedicht die Wirkung der Nacht auf das lyrische Ich sowie dessen Verbundenheit mit der Natur auf, in der es sich Gott nahe fühlt. In der ersten Strophe wird die Vergänglichkeit des Tages, ferner des Lebens im Allgemeinen herausgestellt. Durch das Adjektiv »lichte« (V1) wird die Helligkeit des Tages betont, wodurch dieser eine positive Konnotation erhält. Zudem tritt der Kontrast zwischen Tag und der in Vers 3 erwähnten Nacht noch stärker hervor. Der »Glocken Schlag« (V2) kündigt das Voranschreiten der Zeit an und greift damit das in Vers 1 eingeführte Vergänglichkeitsmotiv auf, das im dritten und vierten Vers durch die Personifikation der Zeit fortgeführt wird: »So reist die Zeit die ganze Nacht / Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht«. Das Verb »reisen« impliziert, dass die Zeit in ständiger Bewegung ist und deutet auf die Endlichkeit der Nacht hin. Auf ihrer Reise nimmt die Zeit im Schutz der Nacht so »manchen« (V4) mit, die Menschen werden aus ihrem Leben gerissen. Die Nacht wie auch die Zeit werden mit dem Tod in Verbindung gebracht und negativ besetzt. Gleichzeitig wird auf die Gefahr, die von der Dunkelheit der Nacht ausgeht, hingewiesen. Durch den Zusatz »der's nicht gedacht« (V4) erscheint die Zeit zusätzlich als heimtückisch. Da das lyrische Ich den Schlag der Glocken aus der Ferne vernimmt (V2), ist davon auszugehen, dass es sich in der Natur fernab der Zivilisation aufhält und dort sein Lied dichtet. Dafür spricht auch, dass sich das Schloss, von welchem Friedrich den Gesang aus hört, ebenfalls in der Natur befindet (vgl. AuG, S. 220).

Die zweite Strophe berichtet von der Einsamkeit des lyrischen Ichs. Es fühlt sich allein gelassen und bringt dies mit der *rhetorischen Frage* »Wo ist nun hin die bunte Lust, / Des Freundes Trost und treue Brust, / Des Weibes süßer Augenschein?« (V5-7) zum Ausdruck. Die beklagte Abwesenheit der »bunten Lust« (V5) lässt auf eine gedrückte Stimmung des lyrischen Ichs schließen. Der achte Vers »will keiner mit mir munter sein?« drückt den sehnsuchtsvollen Wunsch des singenden Ichs nach einem fröhlichen Beisammensein aus. Dieser Wunsch wird durch die anaphorische Verbindung von Vers 6 und 7 hervorgehoben.

In der dritten Strophe finden sich personifizierte Naturdarstellungen. Die Wolken teilen die Einsamkeit des Sängers, während die gesamte Welt in Stille gehüllt ist (vgl. V9). Einsamkeit und Stille setzen sich zu einem bedrückenden Gefühlsbild zusammen. Feld und Baum richten sich mit einer Exklamation direkt an das lyrische Ich (vgl. V11). Mit der daran anschließenden Frage »was schauert dich?« (V12) wird indirekt die Furcht beschrieben, die es in der Nacht befällt. Gleichzeitig wird die Natur als dem Menschen zugewandt und um dessen Wohlbefinden besorgt charakterisiert. Die belebte materielle Natur entspricht dem Bild der in der Romantik vertretenden Naturphilosophie. Friedrich Schelling fasst diese Einheit von Geist und Natur unter dem Begriff »Weltseele« zusammen.² Die Sprache der Natur besteht aus einem Zeichensystem, das auch als Ursprache bezeichnet wird. Diese Ursprache wird bei Eichendorff im Sinne Herders als »Himmlische Melodie« aufgegriffen, die der göttlichen Schöpfung innewohnt und durch den Dichter zum Klingen gebracht wird.³ Daraus folgt, dass die Natur den idealen Inspirationsraum des Dichters darstellt.

Die vierte Strophe ist thematisch mit der zweiten verknüpft. Handelt die zweite Strophe von der Abwesenheit der Freunde, so fasst das lyrische Ich in Strophe vier neuen Mut und erinnert sich an »den Einen«, »der mit mir weint, der mit mir wacht« (V15). Um dem poetischen Ich während der Nacht beizustehen, bedarf es für »den Einen« keine physische Anwesenheit. Es muss lediglich fest an ihn denken, wie Vers 16 verdeutlicht. So kann diese Stelle religiös interpretiert und »der Eine« als Gott gelesen werden.

Inmitten der Natur, das heißt der göttlichen Schöpfung, findet sich sogar in der Nacht Zuflucht vor der falschen, menschengemachten und zivilisatorischen Welt (vgl. V13). Der unreine Reim zwischen Vers 13 und 14 stellt auf semantischer Ebene die »falsche Welt« (V13) in Opposition zu der Schöpfung Gottes.

In der fünften Strophe wird die Natur direkt angesprochen, was als Antwort auf die Äußerungen des Feldes und des Baumes in Strophe drei gedeutet werden kann. Der Sänger fordert Nachtigall und Wasserfall dazu auf, gemeinsam mit ihm Gott zu loben, »bis dass der lichte Morgen scheint!« (V17-20). Die Töne der Natur, das heißt die himmlische Melodie, vereinen sich zum Gotteslob und durchbrechen die Stille der Nacht. Durch die Adjektive »lieb« (V17) und »hell« (V18) werden die Naturerscheinungen sowie ihr Klang positiv besetzt. Im Dialog mit der Natur erscheint die Einsamkeit überwunden.

² Kremer 2015, S. 61.

³ Vgl. Steinig 2006, S. 138-139.

Der »lichte Morgen« kündigt den Beginn eines neuen Tages an und verbindet somit die letzte Strophe mit der ersten, in der der »lichte Tag« (V1) vergangen war. Die Exklamationen in Vers 18 und 20 drücken die Entschlossenheit des lyrischen Ichs aus. Seine trübe Stimmung ist erloschen und es blickt voller Zuversicht, die ihm das Gotteslob beschert, dem neuen Tag entgegen.

Durch den auffordernden Charakter der letzten Strophe fühlt sich Friedrich dazu veranlasst, seinen Freund Leontin zu suchen und verlässt überstürzt Romanas Schloss. Bevor er Leontins Gesang hört, entkommt Friedrich nur knapp der Verführung Romanas, indem er sich eilig zu Bett begibt. Als er mitten in der Nacht von Gesang geweckt wird, nimmt er verwundert wahr, dass Romana entkleidet am Fußende seines Bettes liegt (vgl. AuG, S. 223f). »Die wunderschöne Gestalt« (AuG, S. 224) versetzt den Grafen in eine Art Trance, aus der er erst aufschreckt, als er wieder die vertrauten Töne von Leontins Stimme vernimmt (vgl. AuG, S. 223-225). Das »Feenschloss« (AuG, S. 225) Romanas und ihr Verführungsversuch werden im Romankontext zu der im Lied besungenen »falschen Welt«, aus der Friedrich in die Natur, das heißt in die Arme Gottes, flüchtet.

Als zentral für das Gedicht stellt sich somit die christlich-religiöse Komponente heraus. Inmitten der Nacht, einer Zeit, die als gefährlich und einsam beschrieben wird, findet das lyrische Ich in der Natur und folglich bei Gott Schutz und Beistand. Dieser Umstand deutet auf den Ausgang des Romans hin: Friedrich beschließt der Welt den Rücken zu kehren und sich durch den Eintritt ins Kloster vollständig dem Glauben zuzuwenden.

Primärliteratur:

Joseph von Eichendorff: *Ahnung und Gegenwart. Sämtliche Erzählungen*, hg. v. Wolfgang Frühwald/ Brigitte Schillbach. Frankfurt am Main 2007.

Weiterführende Literatur:

Steinig, Martina: *»Wo man singt, da lass' dich ruhig nieder ... «. Lied- und Gedichteinlagen im Roman der Romantik*, Berlin 2006.

Kremer, Detlef / Kilcher, Andreas B.: *Romantik. Lehrbuch Germanistik*, 4. Aufl., Stuttgart 2015.